

Luftschiffahrt.

Das Luftschiff "Schwaben", das in Berlin wochenlang täglich Passagierfahrten gemacht hat, ist auf seiner Heimfahrt nach Friedrichshafen wegen schlechten Wetters in Gathen ohne Unfall gelandet.

Die Fahrt des Luftschiffes B. 3. 9° von Friedrichshafen nach Köln nahm einen ruhigen Verlauf. Die ursprüngliche Absicht, über Frankfurt zu fahren, wurde oberhalb von Mainz geändert, von wo das Luftschiff seinen Kurs durch Rheinthal nahm, von zahlreichen Menschenmassen lebhaft begrüßt. Die Motoren arbeiteten vorzüglich, so daß das Luftschiff die Fahrt von Friedrichshafen nach Köln in 7½ Stunden ausgeführt hat. Kurz vor 8 Uhr war das Luftschiff in Köln eingetroffen, hatte eine Schleifefahrt um die Domkirche vollführt und war nach 8 Uhr glatt vor der Halle gelandet. An der Fahrt nahmen die zwei Vertreter der Militärabnahmekommission teil.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Urteil im Prozeß gegen den Hotelbesitzer Neumann und seinen Gehilfen Wiedwitz lautete gegen Neumann auf zwölf Jahre Justizhaus und gegen Wiedwitz auf fünf Jahre Justizhaus sowie gegen beide auf zehn Jahre Entfernung und Siedlung unter Polizeiaufsicht. Der Staatsanwalt batte gegen Neumann, der in kurzer Zeit 17 500 M. erbeutet habe, fünfzehn Jahre Justizhaus, zehn Jahre Entfernung und Siedlung unter Polizeiaufsicht, gegen Wiedwitz sechs Jahre Justizhaus, zehn Jahre Entfernung und Polizeiaufsicht beantragt.

Berlin. Das Oberverwaltungsgericht hatte mit der Frage zu beschäftigen, wann Gemeindeworten aus der Gemeindevertretung ausgeschlossen werden dürfen. Der Gemeinderat von Königswiesen II. aus dem Gemeinderaum ausgeschlossen, weil es scheinbar hintermäntelnd ohne vorausgehende Entschließung den Sitzungen des Gemeinderates ferngeblieben sei. U. behauptet, er habe die Sitzungen aus dem Grunde nicht besucht, weil er entweder freit gewesen sei oder aber keine Einladung zur Sitzung rechtzeitig erhalten habe. So soll der Freudenauer als auch der Besitzbauskam wissen, die von U. eroberte Klage gegen den Gemeinderat, weil er beweisfähig ist, seine Anhänger verdienst auch keinen Glauben. Die Entschließung soll U. durch Revision beim Oberverwaltungsgericht an und bestätigt, die Gemeindevertretung habe den Rechtswege zu führen, das die Gemeindeworten rechtzeitig Abstimmung erhalten haben. Das Oberverwaltungsgericht hob auch die Vorentscheidung auf und wies die Sache zur neuen Verhandlung und Entscheidung an den Bezirksgerichtsgericht und stellte u. a. aus, nicht der Gemeindeworten, sondern der Gemeinderat hätte den Nachweis führen müssen, daß U. unentuldig in der Gemeindevertretung fehlte. Dieser Voreinsurteil ergab: U. sei nicht beweisfähig und auch nicht beweisflüchtig.

Berliner Humor vor Gericht.

Schlechte "Referenzen". Es läßt sich nicht leugnen: Wirklich jedt verläßt zu wie nff die Welt. Als ich bei meinem Auszuge von meiner sommerlichen Sommermutter Abschied nahm, so stand ic, der wir uns seitensetzlich noch mal überweg lohen würden — „Uns auch ic so wiederfinden!“ mäßt ic mit den Dichter fest agen. Hier, an die Schwelle des mit schwedischen Jorden ausgestatteten Zimmerschirms von Albenheim — „So dreckte Ihnen, Herr, so überausse Reden zu halten!“ Wüßt dorat der Vorsteher des Schuhengeschäfts den Angeklagten Schinner an. „Wenn Sie glauben, daß hier der Ort für belästigte Wege ist, so können Sie bald eines Besten belebt werden.“ — Angeklagter: Blöde Entschuldigung, Herr Präsident. Es war jüdischer Wein, doch war in meine jüdische Situation verständlicher Stohlenster. — Vor.: Was haben Sie mit Ihrer früheren Loggiafrau, die gegen Sie als Altegerin auftauchte, vorhaben? — Angeklagter: Wenn jungen belästigten Disput über eine von siebzehn Jahre alten Indisposition. — Vor.: Eine eigenartige Art zu diskutieren scheinen Sie zu haben. Sie sollen dabei Ausdrücke wie „alte Nebelsäge“, „Duschelkett“ „Trommelwir“ „Vollendetes Kind“ usw. auf die Altegerin angewendet haben. Ferner haben Sie die Frau aufgefordert, eine Auskunft über Ihre Lebzeiten zu machen. — Angeklagter: Silamt, aber der war man bloß sozusagen, die Er-

widerung auf die Auskunft, die sie zu einer britischen Person über mir gemacht hat. — Vorsteher: Wer war diese Person? — Angekl.: Als Schiedsmann, der noch vor Diskrektion ist, möcht ic den Namen verschweigen. — Vor.: Also war es eine Dame? — Angekl.: Sehr richtig. Eine Dame mit Vermögen, mit dem ic mir verbunden wollte, nachdem wir uns per Annonce kennen gelernt hatten. — Vor.: Wie fand denn aber diese Dame zu Ihrer früheren Meinung? — Angekl.: Det ist mir bis heute noch nicht ne Bedeut. Ich erinnere mir ja, daß ic mir sehr sehr oft so nobelsetzt gefraht, daß, wo ic vorher, ehe ic zu meine jetzige Witwe Koch, gewohnt hätte, wobei ic ihr auch gesucht habe: da und da; aber wie die beide denn zusammenkommen sind, weiß ic nicht. jedenfalls sag ic mir den Zweck mit einer Bekündung, die sie bloß von die Störerin haben konnte. — Abgezogen Frau Hart-

— aber doch auch sehr nächstern. Durch eine ganz kleine „unnötige“ Gabe wird es bedeutend fehlender und macht viel mehr Freude. Natürlich dienen diese kleinen Geschenke nicht viel kosten, denn die Dame wird ja ohnehin zu Weihnachten stark in Anspruch genommen. Eine ganze Reihe allerliebster Kleinigkeiten aber lassen sich ja kostengünstig aus allerlei Resten umherstellen. Da gibt es z. B. reizende Sonnenblümchen aus Seidenresten, die später als Pompadour, Haben- oder Mischblümchen verwendet werden können. Ein Stück dünnen Butter von 30 Centimeter Länge und 25 Centimeter Höhe bedient man in unregelmäßigen Mustern mit bunten Seidenstückchen, die man ringförmig nach innen einschlägt und mit großen Stichen aufstet. Von Resthäuten bunter Seide macht man dann Schmetterlinge über alle Männer. Nach Entfernung der Häutchen plättet man die fertige Arbeit linsenförmig aus und häutet sie mit ebenfalls zusammengeflochtenen größeren Seidenstückchen, die man aber einfach linsenförmig zusammengenäht und dann gut ausgeplättet hat. Nun näht man das Stück netz zur Säckchenform zusammen, näht kleine, seidenüberhäufte Ringe 1 Centimeter vom Außenteile zum Durchziehen an und leitet ein Band hindurch, das zur Schleife geflochten wird. Man kann auch ein Gummiband einnehmen. Mit Weihnachtsschlösschen gestift, gibt das Säckchen ein allerliebstes kleines Geschenk. — Sehr niedlich sind auch kleine Deckchen aus Bortenbandern in der Größe der Süßigkeiten. Auf ein Stück blauem Papier zeichnet man sich das Biered des Deckchens, macht dann mit einem Pinne eines Spieles zur andern kreuzweise Striche und je von der Mitte der Linien ebensoviel, so daß eine sternförmige Figur entsteht. In dieser Figur zeichnet man in gleichen Abständen drei kleine Kreise, der Umfangslinie entsprechend. Auf diese Zeichnung hestet man nun zunächst den kleineren Kreis nach roter oder gelber Bortenbander, dann auf diese die Umfangslinie entlang ein Band, und zuletzt auf die inneren Kreise je ein Band. Nun arbeitet man genau wie Point-de-Croix-Arbeit mit roter oder gelber Seide, verhält die Enden auf mittels kleiner Sicherungen, verbindet die Bänder mit Glitterstichen und kann auch kleine Blattfiguren oder Spitzenzähne hineinarbeiten. Diese Deckchen dienen zum Daraufstellen kleiner Blumenvasen auf den Tisch, oder als Unterlage für eine besonders hübsches Tierglas usw. und sehen sehr spaßig und reizend aus.

Ein Pfeilgifs aus Käferlarven.

Mit welchem Beobachtungssinn die Naturwelt begibt sind, mit welcher Feinfertigkeit sie die in der Tier- und Pflanzenwelt verborgenen Kräfte für ihren Bedarf heranzuziehen wissen, lehrt uns die Herstellung der Pfeilgisse. Die Naturkölter kennen alle Gifte, die in den Pflanzen und Tieren ihrer Umwelt vorkommen, und benutzen sie, um sich durchbare Waffen gegen ihre Feinde zu schaffen. Eine große Anzahl von solchen Pfeilgissen sind allmählich bekannt geworden, so daß ausstellende Curare der Südamerikanischen Indianer, Göttin von Schlangen und Arten. Aber je weiter wir in die Lebensgewohnheiten der Wilden eindringen, um so mehr ergreifen sich unser Wissen von derartigen Substanzen. So hat neuerdings Sacharoff Trommsdorff, wie er im Archiv für Tropenphysiologie mitteilte, im Kontantabde (im Nordosten von Südwestafrika) ein Pfeilgift, dessen sich die Kalahariwildschweine bedienen, entdeckt, daß aus den Larven von Rädern gewonnen wird. Welcher Art die Räder zugehörten, war nicht zu ermitteln, da die Larven sich nicht weiter entwickelten. Dagegen ließ sich ihre hohe Giftigkeit feststellen. Denn der Pfeilstab aus den Larven der Larven der Käfern eingeschärfte wurde, verursachte alß bald schwere Vergiftungsscheinungen, denen die Tiere erlagen. In vielen Organen, Darm, Nieren und Lungen, kam es zu Blutungen. Besonders aber wurde die Atmung geschädigt, und der Tod trat durch Klemmlähmung ein. Welche chemische Natur dieses Rädergift hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich gehört es aber den Eiweißkörpern an.

Die Opiumgefahr in der französischen Marine.

In dem Augenblick, da in französischen Regierungskreisen offen zugegeben wird, daß die Explosion der Panzerfregatte "Jena" und "Liberia" und mit ihnen der Tod von 500 Menschen durch Nachlässigkeit verhütet worden ist, erlebt die französische Nation noch eine zweite schwerliche Überbelastung: die Bestätigung der Tatsache, daß viele Offiziere der Marine aufgelöschene Opiumräuber sind. In einem großen Pariser Blatt veröffentlicht ein Marineleutnant, der jetzt freiwillig seinen Abschied nimmt, seine Beichte: er will die Uniform ablegen, weil er selbst sich nicht mehr für würdig hält, seinen Dienst zu erfüllen. „Ich gebe einen Befreiungsauf, den ich mit ganzer Seele liebe, ich zerstreue meine Kunst und mein Leben, weil nach der schrecklichen Katastrophe der „Liberia“ das Gefühl der Verantwortung in mir so groß geworden ist, daß ich es nicht länger ertragen kann. Ich sehe, daß die mir anvertrauten Menschen nicht länger in Sicherheit sind, ich höre auf, ihr Führer zu sein, denn ich rache Opium und habe das schon zu lange getan. Umsonst habe ich gegen dieses Laster gekämpft, umsonst verucht, Heilung zu finden. Ja, wenn diese Bemühungen erfolglos wären, würde mein Körper mich sofort verraten.“ Aber die Bedeutung dieses Briefes geht über die Entfaltung eines individuellen Schicksals hinaus: „Vielleicht, viel zu viele von uns sind ungünstigerweise dem Opium verfallen, und wir, die Vergifteten, müssen einen

Geistig wurde durch die Bosheit und Niedertracht meines Chefs, des Herrn Charlamion.

Jerome Ratineau.“

Was heißt das? rief Herr Legrand erstaunt. Ihre Entlassung? Sind Sie von Sinnen? Sie haben doch kein Vermögen, sonst ich weiß. Sie werden ja auf dem Platz liegen!

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Interesse, erwiderte Ratineau, aber seien Sie ganz außer Sorge! Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mich für den Rest meines Lebens vor Not und vor Herrn Charlamion schützen wird. Bitte, seien Sie den Brief des Notars! Eine Million zweihunderttausend Franc.

Mechanisch nahm Herr Legrand das Papier, das ihm gereicht wurde, während Ratineau fortfuhr:

Den grössten Teil meines Vermögens beabsichtigte ich in Aktien unserer Gesellschaft anzulegen. Ich verlor Sie also nicht vollständig: Sie verlieren mich als Beamten, um mich als Aktien wiederzufinden.

Er hatte kaum vollendet, als Herr Legrand ihn liebenwürdig am Arm nahm und sagte:

Ach kommen Sie doch in mein Arbeitszimmer, mein lieber Herr Ratineau! Wie können dort ungehindert plaudern?

Damit verließ er beide das Bureau. Herr Charlamion aber saß dahend in seinem Sessel. Ihm graute bei dem Gedanken an die Zukunft, an die Nachte seines ehemaligen Untergangenen, jeglichen Borgeleben, des Ultionards Jerome Ratineau.

Ende.

Gestisch gewann er seine Fassung wieder und erklärte:

„Ich werde dem Herrn Abteilungschef Melbung machen.“

Am folgenden Morgen erschien Ratineau wieder nicht im Bureau. Herr Charlamion konstatierte dies. Tatsache voll innerer Genugtuung.

„Na, sein Wah ist voll,“ sagte er höhnisch.

Wer seine Freude war nicht von langer Dauer. Präzise um 2 Uhr betrat Ratineau das Bureau. Seine Kleidung verriet eine ungewöhnliche Eleganz, sein Gesicht war purpurrot, ohne Zweifel von einem reichlichen Frühstück begünstigt lächelnd, degrüßte er seine Kollegen mit einem sonoren: „Guten Tag, meine Herren!“ Dann setzte er sich, nahm eine Zeitung aus der Tasche, entfaltete sie geräuschvoll und zündete eine Zigarette an.

Herr Charlamion erhob sich, trat dicht an Ratineau heran und fragte sehr höhnisch:

„Würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, mich zu Herrn Legrand zu begleiten?“

„Gott, weshalb sollen wir den Herrn föhren?“ fragte Ratineau zurück.

„Ungebüldig erhob Charlamion die Stimme: „Mein Herr, ich befehle Ihnen.“

„Sie befehlen mir? Sie? ? ?“ Hahaha!

Aber ernst geprononcée: „Wie Sie leben, bin ich gerade dabei, mein Feuerzeug zu leisen, und heute ist das Feuerzeug besonders interessant: Der Held idet seine Schwiegermutter und die schmalen Lippen, die sich verlebten zu einem Lächeln zwangen, bebten.

Aber Herr Charlamion hörte nichts mehr.

Schon bei den ersten Worten war er hastig

aus dem Saal gestürzt. Eine Minute später kehrte er in Begleitung des Abteilungschiefs zurück. Die Beamten des Bureaus hielten den Atem an.

„Was muß ich von Herrn Charlamion hören?“ begann Herr Legrand böse. „Wir scheint.“

Aber Ratineau ließ ihn nicht aussprechen.

Herr Charlamion hat Ihnen die volle Wahrheit gesagt. Es ist jedenfalls das erstmal in seinem Leben gewesen!

„Wo hören Sie!“ fuhr Herr Legrand fort. Ich bewußte Ihnen fünf Minuten, um einen Entschuldigungsbrief zu schreiben. Wenn Sie sich weigern, sind Sie auf der Stelle entlassen. Natürlich kann dieser Entschuldigungsbrief nicht die einzige Sühne sein. Ich werde bei der Direction eine Disziplinarstrafe gegen Sie beantragen.“

„Sie wohl!“ antwortete Ratineau und bestellte sich sein Tintenfass zu entfernen.

In dem tiefen Schweigen hörte man keine Feder auf dem Papier krallen. Mit strenger Miene wartete Herr Legrand. Charlamion lächelte böse. Die Beamten schienen in Bildstühlen verwandelt. Ratineau reichte Herr Legrand den Brief, aber als dieser die Hand danach ausstreckte wollte, begann er sich eines andern: „Sie schütten, daß ich Ihnen durchlese?“

Und mit lauter Stimme las er:

„Mein Herr!“

Hierdurch bitte ich Sie, der Direction mein Entlassungsgesuch unterbreiten zu wollen. — Mit gespannter Freude verließ ich ein Bureau, in dem ich Jahre lang mein Dasein

verbracht wurde durch die Bosheit und Niedertracht meines Chefs, des Herrn Charlamion.

Jerome Ratineau.“

Was heißt das? rief Herr Legrand erstaunt. Ihre Entlassung? Sind Sie von Sinnen? Sie haben doch kein Vermögen, sonst ich weiß. Sie werden ja auf dem Platz liegen!

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Interesse, erwiderte Ratineau, aber seien Sie ganz außer Sorge! Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mich für den Rest meines Lebens vor Not und vor Herrn Charlamion schützen wird. Bitte, seien Sie den Brief des Notars! Eine Million zweihunderttausend Franc.

Mechanisch nahm Herr Legrand das Papier, das ihm gereicht wurde, während Ratineau fortfuhr:

Den grössten Teil meines Vermögens beabsichtigte ich in Aktien unserer Gesellschaft anzulegen. Ich verlor Sie also nicht vollständig: Sie verlieren mich als Beamten, um mich als Aktien wiederzufinden.

Er hatte kaum vollendet, als Herr Legrand ihn liebenwürdig am Arm nahm und sagte:

Ach kommen Sie doch in mein Arbeitszimmer, mein lieber Herr Ratineau! Wie können dort ungehindert plaudern?

Damit verließ er beide das Bureau. Herr Charlamion aber saß dahend in seinem Sessel. Ihm graute bei dem Gedanken an die Zukunft, an die Nachte seines ehemaligen Untergangenen, jeglichen Borgeleben, des Ultionards Jerome Ratineau.

Ende.